

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 85=105 (1939)

Heft: 6

Artikel: Von den Beziehungen zwischen Volk und Armee

Autor: Frick, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zustande kam, dem am 9. August in Königsfelden der Friedensvertrag zwischen Bern und den Herzögen von Oesterreich und seinen Vasallen folgte.

Freiburg und seine Verbündeten, entblösst von der Heerfolge Oesterreichs und seiner Nachbarn im Seeland, traten am letzten Tag des Waffenstillstandes dem Frieden von Bern mit Oesterreich auf fünf Jahre bei, worauf sich zwischen den beiden Zähringerstädten wieder freundschaftliche Beziehungen anbahnten.

Am 6. Juni 1341 kamen die Vertreter von Bern und Freiburg zu neuen Verhandlungen in Ueberstorf zusammen, wo die alten Bünde der beiden Städte erneuert wurden. Gleichzeitig trat Freiburg dem Königsfelderfrieden vom 9. August 1340 unbefristet bei.

Auch mit Freiburgs Bundesgenossen kam im Laufe der Jahre eine Versöhnung zustande; einzig die Grafen Ludwig von der Waadt und Rudolf von Neuenburg beharrten in ihrer Feindschaft gegen Bern, da sie von der neu aufblühenden und gekräftigten Stadt nicht unmittelbar bedroht waren.

Den Abschluss der bedeutsamen und schwierigen Friedensverhandlungen krönte die Erneuerung des alten Bundes mit den gleichgesinnten, guten Freunden in Solothurn.

So ging die Stadt Bern aus den schweren politischen Kämpfen und kriegerischen Verwicklungen neugestärkt und mit den aussichtsreichsten Voraussetzungen für eine weitere gedeihliche Entwicklung hervor, die sich glänzend erfüllt haben.

Unbegrenzter Opfermut und rückhaltloses Vertrauen in ihre hervorragenden Führer haben die Berner zum Sieg bei Laupen und zum weitem erfolgreichen Aufstieg befähigt und auch in den folgenden Jahrhunderten die Grösse und Stärke der Stadt und Republik Bern gewährleistet.

Mit der bei Laupen politisch und militärisch errungenen Stellung hat Bern nicht nur den Grund zur weitem glänzenden Entwicklung unserer engern Heimat, sondern der ganzen Eidgenossenschaft gelegt.

Von den Beziehungen zwischen Volk und Armee

Von Oberstlt. *Heinrich Frick, Zürich.**)

Es wäre interessant und wertvoll, den Beziehungen zwischen Volk und Armee *zu verschiedenen Zeiten* nachzugehen — wir müssen uns hier auf die heutige Situation beschränken, ohne auch diese erschöpfend behandeln zu können. Wir greifen aus dem weiten Gebiet ein paar Probleme heraus, die uns wichtig er-

*) Als Vortrag gehalten in der Allgemeinen Offiziersgesellschaft von Zürich, im Zürcher Vaterländischen Verband und andern Organisationen.

scheinen. Dabei denken wir an den Friedensfall, wobei für die heutige Zeit bezeichnend ist, dass die Beziehungen schon im Frieden sehr eng und vielgestaltig sind, und zwar auch in der Demokratie, nicht nur im autoritären Staat.

I.

Zunächst wollen wir die Fragen beantworten: Was verstehen wir unter Volk? Was unter Armee? Das letztere ist leichter zu sagen: Unter Armee verstehen wir die *organisierte* Gesamtheit der Wehrpflichtigen. Von den Grundproblemen der Armee nennen wir: die Aufgabe der Armee, die Frage der Disziplin, die Kaderfrage, die Ausbildungsfrage, das Materielle.

Der Begriff Volk ist schwerer zu umreißen. Schon rein anschaulich ist es schwerer, besonders in der Stadt, auf das Volk, als auf die Armee hinzuweisen. Die Armee lässt sich sehen, bei der Mobilmachung, auf dem Marsch, in der Unterkunft, am Defilee. An der Uniform erkennen wir den Wehrmann. Begegnen wir auf dem Land einem Menschen, so nehmen wir meist ohne weiteres an, dass er ein Glied unseres Volkes sei. Wann aber sehen wir in der Stadt das Volk — nämlich das Schweizervolk? An der Bahnhofstrasse in Zürich? Beim Fussballmatch? In der Fabrik? Und wann *fühlen* wir uns in der Stadt als Volk?

Unter Volk verstehen wir auch nicht einfach die Gesamtheit der Schweizerbürger — es ist ohne Staatsorganisation nicht nur die Schweizerbürgermasse. Das Volk ist, allerdings sehr viel komplizierter und freier als die Armee oder der Staat, gegliedert. Zunächst beruht die Gliederung des Volkes auf der Familie, dann auf dem Beruf, endlich in einer unabsehbaren Menge verschiedenster Vereine, Verbände, Gesellschaften und in den Kirchen.

Es handelt sich nun darum, die Fäden aufzuzeigen, welche zwischen diesen so verschiedenen Kreisen von Volk und Armee hin- und hergezogen sind oder gezogen werden *müssen* oder aber auch vorhanden sein sollten, wobei wir uns auf Weniges konzentrieren.

II.

Die Grundfrage der Beziehung von Volk und Armee kann für die Schweiz, welche keinem andern Volk den Frieden zu bringen hat (!), nur lauten: Will sich unser Volk verteidigen? Auf den ersten Blick scheint diese Fragestellung überflüssig, besonders, nachdem auch der geistig und seelisch Harmloseste einsehen lernte, dass nur *das* Volk existenzberechtigt ist, welches seine Existenz mit der Waffe unbedingt zu verteidigen gewillt ist. Bei näherem Zusehen erweist sich jedoch die Frage als notwendig. Denn es dürfte doch selbstverständlich sein, dass dann, und nur

dann, die Frage *ganz* und *wirklich* bejaht wird, wenn man bereit ist, hieraus die *vollen* Konsequenzen zu ziehen. Und dies in *jeder Zeit*. Eben unbedingt. Es braucht wohl nicht auch noch beige-fügt zu werden: gegen wen immer sich der Kampf richten würde!

Nicht um polemisch zu werden muss daran erinnert werden, dass unser Volk und mehr noch die Behörden lange gezögert haben, diese Konsequenzen zu ziehen. Ein gütiges Geschick hat uns im letzten September die Probe, ja nur die Mobilmachung, erspart. Der Wehrwille des Volkes lag von links bis weit in die bürgerlichen Reihen hinein im argen, bis endlich das Volk sich von den Wehrvereinen und nicht zuletzt durch die Erneuerungsbewegungen aufrütteln liess. Das Weltgeschehen half mit, sich rascher aus den pazifistischen Träumereien zur kalten Wirklichkeit zurückzufinden.

Nun lässt sich weder die Ausbildung noch die Bewaffnung in kurzer Zeit stark verbessern. Darum mag uns dieses lebenswichtige Beispiel mit Nachdruck darauf hinweisen, dass grundsätzliche Erwägungen höchstens dann ungestraft in den Wind geschlagen werden können, wenn unerhörtes Glück und unverdientes uns vor Schwerstem bewahren. Ganz besonders gilt dies für den demokratischen Staat, weil hier der Weg vom Volksimpuls — leider musste hier wie zeitweise in andern Gebieten, man denke an die Neutralitätsinitiative, das Volk durch seine Vertreter und die Wehrvereine gegen «Bern» *sehr* deutlich werden — zum Entscheid oft ein sehr langwieriger und zeitraubender ist.

Aber auch heute noch lässt der Wehrwille im Volk an vielen Orten an Klarheit und Kraft zu wünschen übrig. Der Wehrwille der Tat heisst Opferbereitschaft, der unbeugsame Wille, unsere Unabhängigkeit um jeden Preis zu erhalten. Diese Opferbereitschaft ist noch nicht stark genug, kriegsgemäss vorhanden. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, dass sie nur dann in einem Krieg nicht nur *standhalten*, sondern *durchhalten* wird, wenn sie schon im Frieden stark ist.

In der deutschsprechenden Schweiz sind es vor allem materielle Opfer, welche noch gescheut werden. Und zwar nicht in erster Linie Opfer von Geld, sondern von Zeit und Mühe. Als Ausdruck hievon betrachte ich neuerliche Inserate, in denen dienstfreie Arbeiter gesucht werden. Arbeitgeber scheuten sich nicht, zu versuchen, Arbeiter und Angestellte ohne Rücksicht auf die Landesverteidigung für einen eventuellen Aktivdienst frei zu erhalten, z. B. mit Hilfe ärztlicher Zeugnisse. Die Beispiele liessen sich in verschiedenen Richtungen vermehren.

In der welschen Schweiz möchte man möglichst wenig Opfer des Individuums bringen. Darum lehnte man dort zuerst eine Verlängerung der Rekrutenschule überhaupt ab und wollte sich

mit einer Verlängerung der Wiederholungskurse begnügen. Es war sehr schwer, sie schliesslich zur Zustimmung zu einer R. S. von vier Monaten zu bringen. Und doch ist vor allem eine verlängerte Grundschulung durch die R. S. gerade für eine aus der Demokratie herauswachsende Armee besonders nötig, weil hier der Disziplinbegriff von Haus aus nicht so scharf ist wie in einem autoritären Staat. Davon später mehr.

Dann ist der Wehrwille noch nicht überall klar und eindeutig in bezug auf das Ziel unserer Landesverteidigung. Vom einfachen Mann unseres Volkes darf dies allerdings nicht gesagt werden: für ihn heisst dieses Ziel: Verteidigung des Schweizerbodens gegen *jeden Angreifer*, Verteidigung des Bodens unseres Volkes, unserer Unabhängigkeit, unserer Freiheit. Verteidigung des Erbes unserer Väter, für das wir verantwortlich sind. Leider besteht aber noch in verschiedenen Köpfen die völlig unschweizerische Idee, es wäre Sache der Schweiz, für die Demokratie, d. h. für den demokratischen Gedanken schlechthin, nicht einfach und nur für die schweizerische, unsere Armee einzusetzen. Das ist eindeutig Verrat am Grundgedanken der Schweiz, an der Neutralität und damit an unserem Vaterland. In diesen Köpfen steckt primär noch die bodenlose Ideologie des Internationalismus und nicht das Bekenntnis mit Herz und mit Hand für schweizerische Bodenständigkeit. Solche «Eidgenossen» gaben z. B. an tschechische sozialdemokratische Brüder Hilfsversprechen ab als Repräsentanten der grössten schweizerischen Partei!

Diese teilweise Unklarheit in unserem Volk in bezug auf unsere Neutralität ist dann besonders gefährlich, wenn die Regierung sich nicht als stark erweist. Obschon unsere Neutralität juristisch einwandfrei ist, seit wir unsere wesentlichen Verpflichtungen zum Völkerbund gelöst haben, so ruht sie doch weitgehend auf der Stärke unserer Regierung. Ganz besonders, weil in bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten der Bundesrat selbst allein zuständig ist. Nur eine Regierung, welche nicht vom Boden des Gesetzes abzugehen gewillt ist — man denke an die anfänglich zögernde Haltung in der Frage der Amnestie der Spanienfahrer — garantiert die unbedingte neutrale Haltung der Schweiz. Damit ist ein Hinweis auf die Frage der Beteiligung der Sozialdemokratie an unserer obersten Landesbehörde gegeben. Dieser Hinweis wiegt um so schwerer, als wir wissen, wie sehr ausländische Regierungen nicht nur die Haltung des Bundesrates, sondern auch die des Volkes bei ihren Entschlüssen berücksichtigen. Gerade die demokratische Staatsform verlangt grundsätzlich eine starke Regierung, welche regiert und sich nicht so oder so schieben lässt. Obschon wir auf dieses Problem nicht näher eingehen können, mussten wir darauf hinweisen, weil es sich hier um eine

fundamentale Forderung für eine saubere Grundlage unserer Verteidigung und damit unserer Armee handelt.

Leider können wir nicht behaupten, dass unsere Regierung in den letzten Jahren besondere Autorität besessen habe. Der Mangel an Autorität wurde der Kritiksucht unseres Volkes und besonders auch unseres Offizierskorps zugeschrieben. Das Vertrauen sei vom Volke aus so untergraben worden. Wer unser Volk und unser Offizierskorps kennt, weiss, dass dieser Vorwurf eine glatte Umkehrung der Tatsachen bedeutet. Erst der immer grösser werdende Mangel an Vertrauen im Volk hat einerseits verschiedenen Volksbewegungen gerufen und anderseits den Offizierskreisen bestimmte Forderungen nahegelegt, ja aufgezungen, *und nicht umgekehrt*. Dieses Vertrauen muss darum auch wieder von oben her geschaffen werden. Es scheint, dass damit in der letzten Zeit begonnen worden ist. Die Vertrauensseligkeit des Volkes in seine Regierung ist der sicherste Gradmesser einer gesunden Demokratie. Und nur eine gesunde Demokratie hat einen kräftigen, harten Wehrwillen. Und dieser ist die Grundlage der Armee im Volk.

Auf weitere Fragen des Wehrwillens einzutreten, muss ich mir hier versagen. Nur ein Hinweis sei noch gegeben: die Frage des Zusammenhanges des Wehrwillens mit der Ueberfremdung. Gerade die Ueberfremdung, und dies besonders in den Städten, erschwert es uns, sich in unserem eigenen Heimatland als Volk zu fühlen. Eine weitere Komplikation bilden die Emigranten. Wir müssen ganz klar sehen, dass ganz besonders im Kriegsfall die grössten Schwierigkeiten entstehen müssen nur schon aus dem primitiven, aber sehr starken Fühlen heraus, dass wir nun mit diesen gewiss bedauernswerten, aber eben doch volksfremden, teilweise volksfeindlichen Elementen unser sofort kärglicher werdendes Brot teilen müssen. Nicht nur im autoritären Staat stellt sich im Zusammenhang mit dem Existenz- und Wehrwillen das Problem der Volksgemeinschaft. Im Gegenteil: aus der Freiheitlichkeit in unserem Volk stellt es sich bei uns um so schärfer. Je mehr Freiheitlichkeit in einem Volk besteht, um so stärker ist die Gefährdung der Volksgemeinschaft durch volksfremde Elemente. Hüten wir uns, dass unsere Freiheit schliesslich an unserer Freiheit zugrunde geht! Wer stets weich ist, bereitet am ehesten herzlosester Härte den Weg. Nur wer auch hart sein kann, hat das Recht, auch weich zu sein. Landvogt, werde hart!

Was bedeutet im allgemeinen — vom Speziellen soll später die Rede sein — die Armee für das Volk? Mit der Beantwortung dieser Frage trete ich den Beweis an, von der Unhaltbarkeit, ja Böswilligkeit des Wortes: «die Armee ist ein notwendiges Uebel».

Unser Volk hat sehr schwere und gefährliche Zeiten innerer Zerrissenheit hinter sich. Ich denke dabei — entsprechend der Gesamteinstellung des Vortrages, an die Zeit seit 1918. Die Armee war es, die dem wehrhaften Volk und damit allen Eidgenossen die Möglichkeit der Einigkeit, der Volksgemeinschaft vor Augen führte, durch die Erinnerung an den Aktivdienst, die weiteren Dienste und die ausserdienstlich so intensive Tätigkeit. So half sie — und nicht nur 1918 bei Anlass des Generalstreiks — immer und immer wieder, das Schlimmste, die brutalste Bekämpfung der Klassengegensätze zu vermeiden. In der Armee haben sich immer wieder Männer verschiedener Lager kennen und schätzen gelernt und tun es weiter. Und diese gegenseitige Hochachtung hat im Alltag oft Schärfen vermieden, im Beruf, in Vereinen und Verbänden und in der Politik. Der Arbeiter hat gemerkt, dass der Offizier nicht so ist, wie er so oft in seiner Presse verleumdet worden ist. Und der Offizier hat oft erst im Dienst den goldenen Kern in einer einfachen Soldatenseele kennen gelernt und dann an seinem Ort die Verallgemeinerung jedes Sozialisten als Marxisten abgelehnt. So ist besonders aus der Armee heraus der Glaube an den *Eidgenossen* wach geblieben. Und damit der Glaube an die Kraft der Schweiz.

Wie man nach der Presse hätte meinen können, war die Schweiz gar nie in Klassen zerrissen. In jedem Volk bestehen naturgemäss Unterschiede, auf Grund der Unterschiede von Begabung, Bildung und Schulung. Die Armee hat es vermocht, durch ihre Betonung des eigentlichen Wertes des Mannes ausser diesen Unterschieden das Gemeinsame zu sehen. Die waffentragende Armee hat es so erreicht, die seelischen Werte des Schweizervolkes immer wieder herauszustellen, Ideale zu pflegen, die an vielen Stellen in unserem Volk zu verblassen drohten, als da sind: Opferbereitschaft, Kameradschaft, Hingabe an das Gemeinsame, Ganze. Und zwar in und ausser Dienst. Kurz: Vaterlandsliebe zu betätigen, nicht nur davon zu reden.

Von der Armee aus muss darum auch gefordert werden, dass der Wehrwille nicht Modesache sei, wie auch die Einstellung unseres Volkes zu seiner Armee nicht wie eine Windfahne ändere. Die Armee muss von allen Regierenden erwarten, dass sie Repräsentanten einer starken und sauberen Demokratie sind und demgemäss regieren. Die Armee erwartet vom Volk, dass es aus Instinkt allen Einflüssen auf Schwächung des Wehrwillens, z. B. durch faules Film- und anderes Theater, Widerstand entgegensetzt.

III.

Nachdem wir einige Hinweise gemacht haben im Anschluss an die Grundfrage der Beziehung zwischen Volk und Armee,

wenden wir uns der Besprechung einiger Hauptpunkte zu. Zunächst wollen wir das Problem der Disziplin in der Beleuchtung unseres Themas behandeln.

Disziplin ist der Grundpfeiler jeder Armee. Was aber heisst Disziplin in einer Armee? Wir wissen, dass damit nicht einfach Gehorsam gemeint ist. Oder wie es im Dialekt heisst: «folge». Disziplin heisst, sich an die Sache, um die es geht, an die Idee hingeben. Disziplin haben heisst, den erhaltenen Befehl wie aus eigenem Willen geboren unbedingt ausführen. Oder im Sinne des Befehls mit ganzem Willen und ganzer Kraft handeln.

Welche Voraussetzungen schafft unser Volk für diese Disziplin in der Armee? In der Beantwortung sollen die Beiträge nicht besprochen werden, welche von Staats wegen geleistet werden, z. B. durch die Schule, trotzdem es sicher interessant wäre, hiervon zu reden. Ferner mag der grosse Beitrag der Wehrvereine und besonders der Pfadfinder nur erwähnt werden.

Es gibt keine Ordnung ohne eine gewisse Disziplin. Der geordnete Staat wie die Armee setzen im Volk Disziplin voraus. Die Grundlage der Disziplin wird im Volk gelegt, und hier in der Familie. Darum darf wohl allgemein, nicht nur für die Schweiz, gesagt werden, dass im Zeitalter des Kindes und der Psychoanalyse die natürliche Erfahrung der Disziplin, das Leben in der Disziplin geschwächt worden ist. Das ist für den Staat und die Armee wichtig und bedauerlich. Beide müssen hieraus Konsequenzen ziehen. Aber die Familie bleibt trotzdem der Grundträger der Disziplin, im Guten wie im Bösen. Es muss darum die ausserordentliche Wichtigkeit der Familie für die Armee nur schon aus diesem Grund hervorgehoben werden. Wir wollen beifügen, dass in dieses Problem die Kinderzahl hineinspielt. Ein Allein-Kind lebt sich im allgemeinen schwerer in eine disziplinierte Gemeinschaft hinein als ein Kind mit Geschwistern. Das Einkindersystem ist auch für die Armee ein Nachteil.

Wo in einer Familie Zucht herrscht als Grundlage der Disziplin, ist die spätere Entwicklung zur Disziplin leichter möglich als dort, wo der Vater und die Mutter keine Autorität besitzen. Damit ist auch ein Hinweis auf die wirtschaftliche Lage des Vaters geboten. In einer wirtschaftlich gesicherten Familie ist es wohl leichter möglich, dass Vater und Mutter ihre Pflichten gegenüber den Kindern erfüllen, also auf Ordnung und Disziplin achten. Wo in einer Familie das Wort Gottes als Grundlage gilt, ist über Disziplin nicht viel Wesens zu machen. Liederliche Familien sind für Volk und Armee von Schaden, sie müssen bekämpft werden; vor allem aber muss versucht werden, den Gründen für eine liederliche Familie nachzugehen und hieraus mutig Konsequenzen zu ziehen. Ich denke dabei auch an das Problem der Vererbung,

dem auch bei uns viel mehr Beachtung geschenkt werden sollte. Die körperlich und geistig-seelisch gesunde Schweizerfamilie ist die beste Grundlage für unsere Armee. Damit ist an einem Punkt auch auf die ausschlaggebende Rolle der Schweizerfrau als Mutter hingewiesen.

Unser Volk ist weiter gegliedert nach den Berufen, anderseits nach der Freizeitbeschäftigung. Je mehr in unserem Berufsleben Ordnung, Recht und Gerechtigkeit herrschen, um so mehr wächst eine junge Generation in Ordnung, Recht und Gerechtigkeit natürlich hinein. Nirgends ist Ordnung ohne Unterordnung. So erlebt der junge Mann in der Berufslehre Disziplin — und jeder junge Mann sollte mindestens eine Lehre machen müssen. Hier spielt wiederum die gesunde Familie die wichtige Rolle.

Ein grosser Unterschied zwischen Berufsarbeit und Armee besteht nun darin, dass einer — wenigstens in bessern Zeiten, seinen Arbeitsplatz wechseln kann, wenn er ihm nicht passt, er z. B. mehr Freiheit für sich zu benötigen scheint. Wie sich ein Sohn oder eine Tochter etwa der Ordnung in der Familie entziehen, vielleicht unter Verzicht auf eine vollständige Lehre, sucht mancher einen Platz, bei dem ihm mehr übersehen wird. In der Armee muss einer an seinem Platz ausharren. Strafe steht dort auf Disziplinlosigkeit, keiner kann dort leicht der Disziplin entgehen. Nur Ausschluss aus der Armee ist möglich, und das ist für den Einzelnen und im Volk eine Schande. Direktoren von Strafanstalten wissen zu berichten, wie kaum etwas den Mann so tief trifft, wie der Ausschluss aus der Armee.

Wie steht es mit der Uebung der höhern Disziplin, welche nicht nur Einordnung, sondern Hingabe an die Aufgabe verlangt, im Berufsleben? Da stossen wir auf ein für Volk und Armee sehr wichtiges Kapitel: den Klassenkampf. Er hat eine saubere Auffassung von Pflichterfüllung vernichtet, wo er voll ernst genommen worden ist. Wo der Vorgesetzte — wir denken zunächst an den Beruf — nur als Ausbeuter oder wenigstens als notwendiges Uebel angesehen wird, ist die Atmosphäre für eine klare Disziplin ungünstig. So hat der Klassenkampf bewusst gegen den tiefen Sinn der Disziplin im Betrieb gesündigt. Allerdings wissen wir, dass die Arbeiter ohne Zusammenschluss Vieles nicht erreicht hätten, was ihnen durchaus gegönnt werden muss, nach unserer Auffassung vom Menschen. Denken wir nur an das Problem Zehn-Studentag in der Fabrik und Familie in obiger Beleuchtung. Viel Schuld liegt wohl auf beiden Seiten. Das zu untersuchen, gehört nicht hieher. Wir haben in unserem Zusammenhang einfach den Klassenkampf als eine schwere Schädigung der Volksgemeinschaft, der Disziplin in der Arbeit im besondern und damit auch der Armee festzustellen. Darum ist ein Bekenntnis zur

Landesverteidigung ohne Aufgabe des Klassenkampfes Spiegel-
fechterei. Denn Vertrauen ist die Grundlage der Disziplin. Wer
aber mit Misstrauen oder Hass gegen seinen Vorgesetzten im
Zivilleben in den Militärdienst einrückt, überträgt diese An-
schauungsweise auch auf seine militärischen Vorgesetzten, zum
mindesten zu Beginn des Dienstes. Wenn uns unser Land lieb
ist und wir es wirklich verteidigen wollen, darf es ganz einfach
nicht vorkommen, dass der Offizier als schlechter Vorgesetzter
gilt, solange er nicht das Gegenteil bewiesen hat. Das darf umso
weniger sein, als der Geist einer Truppe über ihren Wert ent-
scheidet — und die ersten Kriegstage schon wichtige Entschei-
dungen bringen können. Es geht nicht an, auszukneifen mit der
Ausrede: wenn es dann ernst gilt. Es gilt bei jedem Dienst ganz
ernst!

Wir sehen, wie stark das Verhältnis Arbeitgeber-Arbeit-
nehmer in die Armee hineinspielt — übrigens auch das Verhältnis
des Volkes zu seiner Regierung und Verwaltung. Allein die
scharfe Disziplin, welche die Armee darum benötigt, weil nur
mit ihr in schwerster Stunde standzuhalten ist — das gilt in der
Zeit des Materialkrieges übrigens erst recht —, kann und soll
erst in der Armee selbst geschaffen werden. Sie wird übrigens
auch in den autoritären Staaten nicht fertig aus dem Zivil mitge-
bracht. Es ist sogar möglich, dass der gesunde demokratische
Staat hierin einen Vorteil gegenüber dem autoritären aufweisen
kann. Im Menschen ruht sowohl der Trieb nach Freiheit wie
der zur Unterordnung — allerdings von Mensch zu Mensch in
verschiedenem Masse. Darum ist ein Wechsel von Freiheit und
scharfer Disziplin für den Menschen natürlicher als ein Leben
nur in scharfer Disziplin. Dazu kommt, dass im Dienst eher
gleichmässiger Behandlung erlebt wird als im Zivil, wo die Frei-
heit auch ihre Schattenseiten voll zur Geltung kommen lässt.
Gerade *mit* der scharfen Disziplin im Dienst und den Stunden
froher Kameradschaft wird der Dienst jenes tiefe Erlebnis, wie
wir es vom Aktivdienst her kennen.

Aus psychologischen, wie auch aus andern Gründen ist es
gegeben, dass der Unterschied zwischen Zivil und Dienst beson-
ders hinsichtlich der Disziplin möglichst scharf herausgearbeitet
wird. Ein Soldat erträgt auch zu grosse Strenge leichter als
liederlichen Dienst. Der Unterschied muss aber nicht nur scharf
sein, sondern in dieser Schärfe lange genug dauern, damit er fest
eingepägt wird. Von diesem pädagogischen Standpunkt aus
sollte darum der grundlegende Dienst, die Rekrutenschule, in der
Demokratie eher länger sein als in einem autoritären Staat. Die
Abhängigkeit der Dauer von der Verwendung als Einsatztruppe
ist wieder eine Frage für sich, die nicht hieher gehört.

Nicht durch verschärfte Disziplinierung im Zivil im Volk wird in einem autoritären Staat für die Armee Wesentliches geleistet, sondern, falls dies gelingt, dadurch, dass die innere Einstellung des Arbeiters vom blossen Materialismus zu einer andern Berufsauffassung gewendet wird, in der dann zudem das Wohl des Ganzen, des Volkes und des Staates, bewusst enthalten ist. Auch wird nirgends durch die wirtschaftliche Besserstellung des Arbeiters *allein* für Volk und Armee ein positiver Beitrag geleistet, sondern erst dann, wenn die Besserstellung eine positive Einstellung des Arbeiters dem Werk, dem Vorgesetzten, der Volksgemeinschaft gegenüber herbeiführen kann. Eine Besserstellung des Arbeiters — Arbeiter im weitesten Sinn gemeint, d. h. des Arbeitenden — nur um der Vermehrung der Lebensgenüsse willen, bedeutet eher eine Gefahr für die Volksgemeinschaft und damit für die Armee. Denn sie bedeutet dann nur eine Verstärkung egoistischer Tendenzen und nicht des Willens zur gesunden Familie und Gemeinschaft. Der Kampf um die Seele des Arbeiters ist zugleich ein Kampf für die Stärkung der Wehrkraft des Volkes erst, wenn es gelingt, eine Verstärkung der Disziplin im höhern Sinn zu erreichen. Denn die Kraft der Hingabe des Wehrmannes an die ihm gestellte Aufgabe entscheidet wesentlich über den Wert der Armee. Wie kaum irgendwo könnte diese Hingabe aus der Idee der Schweiz heraus, auf dem Boden einer gesunden schweizerischen Demokratie hervorragend sein!

Umgekehrt vermag der Disziplinbegriff und seine Verankerung in der Armee auf das Leben in Zivil, auf das Leben des ganzen Volkes fruchtbringend zu wirken. Der Wehrmann kehrt aus dem Dienst mit dem Gefühl und dem Bewusstsein gestählten Willens heim. Oft hat er es erlebt, dass manche scheinbar unlösbare Aufgabe durch harten Willen und scharfe Anspannung aller Kräfte gelöst werden konnte. Denken wir nur an die Ueberwindung von grossen Strapazen. Er bringt in das tägliche Leben die Gewissheit, dass auch aus unserm Volk in mancher Richtung noch mehr herauszuholen wäre, wenn die Regierenden dies fordern würden. Damit verstärkt sich bei ihm der Glaube an unser Volk und zugleich die Ueberzeugung, dass auch ein demokratischer Staat stark sein kann, viel stärker, als wohl solche wissen, welche die Demokratie mit Wortschwall zu stärken meinen, statt dass sie das Beispiel gäben durch Uebernahme von persönlicher Verantwortung, wie es das Volk von ihnen sehnsüchtig erwartet.

Der Wehrmann erlebt im Dienst den hohen Wert der Ordnung, welche durch die Disziplin sichergestellt wird. Sollte er nicht aus dem Dienst ein tiefes Bedürfnis nach Ordnung in den Alltag mitnehmen, auch wenn dieser im übrigen viel mehr Freiheit zulässt? Auch ohne unbedingten Gehorsam ist Arbeit im Volk

nur erfolgreich, wenn sie in Disziplin vollbracht wird. Gehört nicht Disziplin dazu, eine Arbeit ganz zu tun, sich nicht mit Halbheiten zufrieden zu geben? Auch solche Auffassung bringt der Wehrmann mit nach Hause. Hat nicht Disziplin verlangt, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die man sich anders gewünscht hätte? So dient die Armee dem Gefühl der Zusammengehörigkeit im Volk bei aller Verschiedenheit der Einzelnen. Solche Kraft benötigt gerade ein föderalistischer Staat. So wird die Armee der sicherste Ausdruck der einheitlichen Kraft in der Vielgestaltigkeit unseres Staates.

IV.

Ein weiterer ausschlaggebender Faktor einer Armee ist die Lösung der Kaderfrage. Es ist leichter, innerlich gut eingestellte Männer zu tüchtigen Soldaten heranzubilden, als Kader auszuwählen und zu schulen. Das hat sich neuestens im Krieg in Spanien gezeigt. Die Ausbildung der Unteroffiziere und Offiziere entscheidet in erster Linie über den Wert einer Truppe, umso mehr, als der Geist der Truppe und ihre Disziplin mit der Kaderfrage grundlegend zusammenhängen. Wir wissen, dass Disziplinarfälle oft der ungeschickte Vorgesetzte selbst verschuldet.

Für uns liegt nun die Frage vor, inwiefern leistet unser Volk für eine gute Lösung der Kaderfrage in der Armee einen speziellen Beitrag und worin besteht für unser Volk der Wert einer richtigen militärisch einwandfreien Kaderausbildung in der Armee? Sind in unserm Volk Führerpersönlichkeiten in genügender Zahl vorhanden? Es ist offensichtlich, dass diese Frage mit unserer Staatsform zusammenhängt, so dass wir auch fragen können: ist unsere Demokratie für den Kadernachwuchs in der Armee günstig?

Diese Frage erinnert an das schon behandelte Problem des Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in Volk und Armee und führt darüber hinaus, indem wir hervorheben müssen, dass eine der wichtigsten Eigenschaften eines Führers irgend welcher Charge Initiative ist. Ohne Selbstüberhebung darf konstatiert werden, dass der Boden der Demokratie im allgemeinen der Entwicklung von Initiative günstiger ist als der *des* Staates, in dem das Volk bis in kleinste Angelegenheiten geführt wird. Initiative gedeiht nicht einfach durch die Forderung der Höchstanspannung für den Staat, sondern bedarf ein gewisses Mass persönlicher Freiheit. Das gilt vor allem für die höhere und mittlere Führung. Es ist schon oft ausgeführt worden, wie sehr verantwortliche Führung im Wirtschaftsleben oder anderweitige verantwortliche Stellung in Zivil gute Vorbedingungen schafft für höhere militärische Führung. Ein Ausdruck hievon

ist die Besetzung von Heereseinheitskommandostellen durch Offiziere, welche nicht Instruktionsoffiziere waren.

Nun verlangt aber auch die untere Führung im Dienst heute ein gewisses Mass selbständigen Handelns und Entschliessens. Dazu sei Folgendes gesagt, zunächst in bezug auf das Berufsleben, ohne auch hierüber erschöpfend sein zu können: die Armee hat ein Interesse an möglichst vielen selbständig erwerbenden Existenzen. Obschon auch in grossen Betrieben die untern Vorgesetztenkategorien Verantwortung zu tragen haben, ruht eben doch die Verantwortung nicht allein auf den Schultern *eines* Mannes. Man arbeitet zusammen. Der kleine Handwerker ist da viel mehr auf sich selbst gestellt, von seiner persönlichen Leistung hängt das Wohl seiner Familie ab. Auch mit ganz wenigen Arbeitern ist sein Vorgesetztentum täglich auf die Probe gestellt, wie bei einem Bauern mit einem oder mehreren Knechten. Es ist keine Frage, dass diese Lebensschulung zum zivilen Vorgesetzten günstigste Voraussetzungen schafft für militärische Vorgesetztenbetätigung. Es mag gleich beigefügt werden, dass umgekehrt die Vorgesetztenschulung im Dienst dem jungen Mann eine innere Sicherheit zu geben vermag, die ihn um so mehr befähigt, auch in Zivil Vorgesetzter zu werden.

In bezug auf die Freizeitbeschäftigung muss auf die grosse Neigung des Schweizers zur Vereinsbildung und Betätigung in einem Verein hingewiesen werden. In jedem dieser Vereine steht ein Präsident mit einem Vorstand an der Spitze, gewählt auf Grund tüchtiger Betätigung im Sinne des Vereins, vielleicht auch in andern Bezirken des bürgerlichen Lebens. Dass hier eine Schulung für Vorgesetzte vorliegen kann, liegt auf der Hand. Ebenso wiederum, dass Vorgesetzte im Dienst durch jene Schulung für verantwortungsbewusste Betätigung in der Leitung eines Vereins vorbereitet sind. Ferner bedeutet diese Betätigung in Vereinen eine Schulung der Unterordnung unter Tüchtige. Allgemein darf festgestellt werden, dass die Demokratie viel mehr Führung zulässt als Regierende bei uns und anderswo sich bewusst sind!

Diese Betätigung in Vereinen hat eine weitere sehr wichtige Seite: das Erlebnis der Bewährung in Aemtern für die Orientierten *und* die Aussenstehenden, in welchen viel Selbstlosigkeit verlangt wird. Hingabe und Gestaltung einer Aufgabe — man denke dabei auch an den militärischen Wert der Organisation grosser Feste, wobei immer viele Schwierigkeiten überwunden werden müssen — ist ein grosser positiver Wert unseres Vereinslebens. Gewiss, manchmal ist auch viel fauler Ehrgeiz im Spiele, die Möglichkeit der Familiengefährdung soll auch nicht übersehen werden.

Wir müssen in unserer Betrachtung noch weiter gehen und uns bewusst machen, dass unsere Demokratie steht und fällt mit der selbstlosen, verantwortlichen und selbständigen Arbeit in politischen Vereinen. Die politische Heranbildung eines Führernachwuchses im Volk ist also eine lebenswichtige Funktion unserer Demokratie. Sie kann der Armee grosse Dienste leisten, trotzdem die Zeit politischer Obersten glücklicherweise vorbei ist. Dass die Armee auch hier befruchtend wirken kann, ist offensichtlich — auch wenn nicht jeder Offizier politischer Führer und jeder politische Führer Offizier zu sein braucht. Die notwendigen Eigenschaften für politische und militärische Führung decken sich ja nicht völlig. Eine militärische Einheit darf ja gar kein Verein sein! Es bleibt die gegenseitige Befruchtung, gelegentlich auch Kontrolle von Führerpersönlichkeit zu Führerpersönlichkeit.

Eine interessante Frage, besonders für uns Schweizer, wäre die: auf wieviel Mann benötigen wir in der Armee aus führungs-technischen Gründen einen Vorgesetzten? Vermag unser Volk diese Anzahl zu liefern? Und zwar das Volk in den Städten, im Gebirge, im deutsch-, französisch- italienischsprechenden Gebiet? Wie steht es mit diesen Zahlen bei andern Völkern? Bedingen vielleicht diese Zahlen die verschiedenen Regierungssysteme in den verschiedenen Ländern?

Zum Schluss dieses Kapitels muss noch auf den Zusammenhang hingewiesen werden zwischen dem Wehrwillen und der Kaderfrage. Es ist denkbar, dass einer ein guter Führer wäre, er sich aber aus Interesselosigkeit für die Sache nicht hervortut. Für die Zahl der aus einem Volk herauswachsender Führer ist also auch die Haltung des Volkes zur Armee wichtig, d. h. der Wehrwille dieses Volkes. Wird die Armee einfach als notwendiges Uebel empfunden, wie dies bei uns zeitweise in verschiedenen Kreisen üblich war, werden sich weniger an sich zum Führer berufene Leute zum Führer melden oder durch ihre Hingabe an die militärische Aufgabe hervortreten. Die Stellung der Armee im Denken des Volkes ist also für diese Frage von grosser Bedeutung. Liebt ein Volk seine Armee, so ist auch die Stellung des Führers dieser Armee eine andere als wenn an nichts anderes gedacht wird in bezug auf Armee als an die Herabsetzung des Militärbudgets. Um so höher ist die Leistung jener Männer zu werten, welche in solchen Zeiten, in denen dem Volk nicht mehr recht bewusst war, dass seine Existenz in diesem Staat wesentlich vom Wert seiner Armee abhing, doch unentwegt das Feuer für die Armee in ihrem Herzen trugen und für sie kämpften.

Obschon ich bereits Hinweise gegeben habe, wie intensiv die Vorgesetztenschulung in der Armee ins Volk hineinwirkt, mögen hierüber ein paar grundsätzliche Erwägungen noch beigefügt

werden. Wie mancher hat in seiner Kaderausbildung und Vorgesetztentätigkeit erfahren, dass es hierbei vor allem auf das eigene gute Beispiel ankommt. Dass Sauberkeit und Gerechtigkeit Vorbedingungen für den Erfolg des Vorgesetzten sind. Er wird diese Erlebnisse mit ins Zivilleben nehmen. Trotz einzelner Beispiele, die diesem Bild widersprechen, darf dies gesagt werden. Er hat als Vorgesetzter gemerkt, wie wichtig es ist, an die Seele seiner Untergebenen zu denken — dass er dann beinahe Unmögliches von ihnen verlangen kann. Es ist ihm bewusst geworden, wie sehr der Untergebene eine starke Führung, verbunden mit Führsorge neben einer frohen Freizeit wünscht und gar nicht ein allzu leichtes Leben. Er hat erfahren, was Kameradschaft mit Vorgesetzten und Untergebenen bedeutet, wie sehr sie besonders unter schweren Umständen das Leben erleichtern. Auch alle diese Erkenntnisse nimmt er, mit frohen Liedern — wer denkt nicht daran, wie reich Hanns In der Gand unser Volk und seine Armee beschenkt hat — in sein Zivilleben mit. Diese Wirkung der Armee auf das Volk ist so stark, dass man von einem Mann gelegentlich hören kann: er hat eben keinen Militärdienst geleistet!

Gewiss, die Schattenseiten fehlen auch hier nicht. Es gibt heimkehrende Vorgesetzte, welche auch in Zivil weiter zu befehlen versuchen, wo sie den andern hören sollten. Und mancher verwechselt Härte mit Herzlosigkeit. Sicher aber überwiegt die gute Wirkung weitaus.

Im Hinblick auf diese geschilderte enge Verbundenheit von Volk und Armee ist eine sorgfältige Kaderauswahl in der Armee umso dringender geboten; damit es nicht im Volke heisst: wie kann der nur im Dienst Vorgesetzter sein! Der Glaube des Volkes an die Armee, an die Kraft und Stärke unseres Milizheeres beruht nicht zuletzt auf der Bewährung des Soldaten jeden Grades im Alltag.

Mit einer klaren Forderung der Armee an das Volk schliesse ich dieses Kapitel: der Wehrmann jeden Grades darf durch seine Dienste nicht wirtschaftlich zu stark geschädigt werden im Vergleich mit dem Nichtdienstpflichtigen. Gewiss, besonders das Kader hat auch wirtschaftlich vermehrte Opfer zu bringen. Das Volk hat aber alles aufzubieten, dass diese Leistung nicht zur Strafe des Betreffenden wird, so dass schliesslich der Kadernachwuchs gefährdet wird.

V.

Dass der Ausbildung in der Armee eine ausschlaggebende Rolle zukommt, braucht wohl nicht näher begründet zu werden. Den Beziehungen in bezug auf diese Frage sei unser letzter Teil gewidmet.

Die moderne Armee ist durch die verstärkte und vermehrte Technisierung komplizierter geworden. Man kann allgemein sagen, dass in der heutigen Armee mehr Handgriffe nötig sind wie früher. Diese Entwicklung ist die Parallelerscheinung der Technisierungsformen des täglichen Lebens, wobei allerdings unsere Armee — man denke z. B. an die Genietruppen — stark zurückgeblieben ist. Auf Grund der Erfahrungen von Fabriken verschiedener Art darf als erwiesen angenommen werden, dass der Schweizer für Handarbeit eine gewisse Begabung hat. Er bringt also in den Dienst für die Handhabung der Militärmaschine, seien es automatische Waffen, seien es Beobachtungsgeräte, eine Vorschulung mit. Darum sind viele versucht, zu meinen, bei uns könne die Dauer der Rekrutenschulen der waffentragenden Truppen gegenüber der des Auslandes — wiederum diese Frage nur unter *diesem* Gesichtspunkt allein betrachtet — kürzer sein. Auch wird oft im Zusammenhang mit solchen Gedankengängen auf unsere gute durchschnittliche Schulung hingewiesen.

Es ist selbstverständlich, dass der erwähnte Vorteil unserer Ausbildung zugute kommt. Ebenso zudem die Liebe des Schweizlers zum Turn- und Schiessport. — Es muss aber vor der Ueberschätzung dieser Werte für die Aus- und Weiterbildung unserer Soldaten dringend gewarnt werden. Denn diese Ueberschätzung bedeutet eine grosse Erschwerung der Lösung unserer Ausbildungsfragen. Wir sehen dies besonders ausgeprägt bei den Westschweizern, welche der durchschnittlichen Intelligenz des Soldaten einen zu grossen Wert beimessen, vom Standpunkt der Bewährung in schwerster Stunde aus. In dieser Bewährung des Soldaten in schwerster Stunde liegt aber das Kriterium seiner Kriegstüchtigkeit. In diesen Momenten ist der Mann eben nicht Intellekt, nicht fähig zu ruhiger gleichmässiger Ueberlegung. Da ist er Nervenbündel, Triebmensch. Die Kenntnis der Ethik macht keinen Menschen ethisch wertvoll, das Wissen um Psychologie keinen zum Psychologen. Gewiss mussten die Rekrutenschulen verlängert werden um der Notwendigkeit besserer und umfangreicherer Materialkenntnis willen. Aber hierin liegt nicht das Entscheidende der Notwendigkeit der Verlängerung. Auch beste materielle Ausbildung macht noch nicht den Soldaten. Weder den Soldaten des autoritären Staates noch den des demokratischen.

Wenn zudem die Länge der R. S. in *erster* Linie von wirtschaftlichen Belangen abhängig gemacht wird, so zeigt sich in diesen beiden Einstellungen der Ueberschätzung des Materiellen und der primär wirtschaftlichen Einstellung *eine* grosse Schwäche unseres Volkes, welche klar gesehen und dann bekämpft werden

muss: der Materialismus. Nicht, dass andere Völker dieser Zeitkrankheit nicht auch erlegen wären. Doch ist das um so mehr kein Trost für uns, als es sich bei einem Kampf um unsere Unabhängigkeit und Freiheit ja eben um geistig-seelische Güter handeln würde und nicht in erster Linie um die Volkswohlfahrt, wie sie den Tschechen und Albanern so schön garantiert worden ist.

Die *Ueberschätzung* des Wirtschaftlichen im Volk, des Materiellen im engern Sinn in der Armee bedeutet eine *Unterschätzung* des seelischen Wertes in der Soldatenausbildung und in der militärischen Führung. Ein Soldat muss nicht nur seine Waffe, sein Gerät bis zur vollen Automatisierung beherrschen — und das *muss* eine verlängerte R. S. erreichen. Mit dieser technischen Ausbildung parallel geht die Entwicklung jener andern Fähigkeiten, welche den Soldaten für den Krieg tauglich machen, für die vom Volke her noch zu wenig Impuls vorhanden ist. Ich nenne die Fähigkeit zu Entbehrungen, welche Mannszucht und Selbstdisziplin voraussetzt. Einmal Entbehrungen des Magens. Gewiss ist es nötig, der Magenfrage auch im Dienst Aufmerksamkeit zu schenken. Wer aber einen Blick in unsere militärische Verpflegung tut, muss konstatieren, dass der Soldat eher verwöhnt als zur Bescheidenheit in den Magenansprüchen erzogen wird. Bei unsern Soldaten sollte eine Begeisterung für den Dienst am Vaterland wahrhaftig nicht durch Verwöhnung des Magens anerzogen werden müssen, wie dies vielleicht anderswo nötig scheint. Der Krieg in Spanien hat gezeigt, was ein Kämpfer, welcher an Bedürfnislosigkeit gewöhnt ist, zu leisten imstande ist.

Dann aber ist der Standard unseres Volkes überhaupt keine gute Schulung für die Bedürfnislosigkeit im Dienst. Um so mehr muss in den Diensten dem Manne die Erfahrung und das Erlebnis beigebracht werden, dass er sich bei bescheidenem Essen und in einfachster Unterkunft wohl befinden kann. Härte gegen sich selbst ist eine der wichtigsten Forderungen an den Soldaten. Sich dienstlich gehen lassen ist unmännlich und unehrenhaft. Wir werden nicht behaupten, dass unser Volk den Weg der Härte gegangen wäre. Das Schicksal hat uns Schwerstes erspart — umso mehr müssen wir uns für eine Bewährung in schwerer Zeit wappnen. Eine R. S. muss eine Schule der männlichen Härte sein, wie auch die weiteren Dienste. Damit nun eine solche Härte dem Manne zur Gewohnheit werde, dass man sich, wenn die dienstfreie Zeit zu lange wird, geradezu danach sehnt — ob man das zugeben will oder nicht —, ist ebenfalls eine lange R. S. notwendig. Erst in dieser Schule der Härte, und nicht unter den Bedingungen der Bequemlichkeiten des Alltags, zeigt sich der Manneswert.

Zu einem harten Leben gehört um so mehr der seelische Gegenwert. Er besteht in der Kameradschaft. Ist es nicht bezeichnend, dass das Kameradschaftsgefühl in unserm Volk in den Schichten bescheidener Lebensverhältnisse im allgemeinen stärker entwickelt ist als in den besser situierten? Man spreche mit Aerzten darüber, und zwar Hausärzten, nicht Spezialisten!

Nun könnte eingewendet werden, dass im entscheidenden Moment unser Volk den Ernst der Lage erfassen und dann zu einer Höchstleistung fähig sein werde, wie dies ja schon früher sich gezeigt hätte. Wir müssen dieses Wort: «wenn es dann ernst gilt» scharf bekämpfen. Wir haben kein Recht und auch keinen guten Grund, uns in dieser Richtung auf historische Tatsachen zu stützen. Was wir für heute und morgen als Notwendigkeit betrachten, müssen wir heute und nicht erst morgen tun, koste es, was es wolle. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass im entscheidenden Moment keine Zeit bleibt, Vernachlässigtes nachzuholen. Die Erfahrungen von 1914 müssen uns *letzte* Warnung sein. Wir könnten die Militärgeschichte der Schweiz der letzten hundert Jahre als eine Folge ernster Mahnungen an das Schweizervolk betrachten, seine Pflichten zu erfüllen, um jederzeit bereit zu sein. Ob die viermonatige R. S. eine solche Pflichterfüllung bedeutet — wir müssen es hoffen — wenn auch schweren Herzens!

Auch bei der Frage der Kaderausbildung zeigt sich in der Beurteilung der Zeitforderung die Ueberschätzung des Wissens gegenüber dem Erproben, ganz abgesehen von der Bewährung in schwieriger Situation. Sonst wäre man nicht vor wenigen Jahren zu einer Verkürzung der Ausbildungszeiten der Unteroffiziere und Offiziere gekommen. Teilweise ist dieser Fehler heute gutgemacht worden. Wir verlassen uns auch hier zu sehr auf die guten Kräfte, welche in unserm Volke schlummern sollen, statt sie zu wecken und zur Entfaltung zu bringen. Gerade in einer Demokratie müsste doch eine gute Kaderausbildung gefordert werden. Denn im Volke ist man ja gewöhnt, den Präsidenten als den Mann des Vertrauens zu wählen, einen unfähigen Präsidenten wählt man meist weg. Nun wird in der Armee der Vorgesetzte an seinen Ort befohlen. Dann aber sollte er zum mindesten so ausgebildet sein, dass die Frage des Vertrauens in sein Können ohne weiteres bejaht werden müsste — die Frage der Sympathie ist wieder eine Sache für sich! Die Disziplin wird gelockert, wenn die Untergebenen mangelnde Sicherheit ihres

Vorgesetzten in wichtigen Befehlen feststellen müssen — sie aber nun keine Möglichkeit haben, den Mann wegzuwählen. Man beachte in dieser Richtung die Erinnerungen des Obersten Rothpletz an den Sonderbundskrieg! Es geht aber auch nicht an, mit dem Gedanken zu spielen, dass im Kriegsfall ein anderer Führer eingesetzt werden würde. So ist der Ausbildungsstand der Kommandoinhaber der entscheidende Punkt, an dem das Volk den Willen zur Kriegstüchtigkeit in seiner Armee misst. Gewiss, die Ausbildung allein tut es auch nicht, sie ist aber eine wesentliche Voraussetzung des guten Führers.

Eine gründliche Ausbildung im Dienst gibt jedem Wehrmann feste Begriffe in seinen Alltag mit über solide Arbeitsleistung, treue Pflichterfüllung bis ins kleine Detail. Eine genügend lange Ausbildung befestigt die Gewohnheit, sich nicht mit Oberflächlichkeit zufrieden zu geben, auch im zivilen Beruf nicht. Auch wegen des Vertrauens des Volkes in die Armee ist es wichtig, dass der Wehrmann jeder Charge das feste Bewusstsein der Sicherheit in das Zivilleben mitnimmt, zudem vermag es das Selbstbewusstsein des Mannes und damit die Kraft des Glaubens des Volkes an sich zu kräftigen.

Unserem Volk wird immer wieder eingeprägt, dass nur Qualitätsarbeit unsere Existenz in der ungeheuer scharfen Konkurrenz sichern kann. Wir bewundern die Kriegstaten der alten Eidgenossen, die mit ihrem Blut uns unsere Unabhängigkeit erkämpften, und vergessen allzu leicht, dass nur ununterbrochene Übung diese Mannen zu solchen Taten befähigt hat. Diese Mannen waren Krieger bester Qualität. Man sollte meinen, dass auch heute der Gedanke, dass der Schweizer Soldat von höchster und bester Qualität und zwar in allen Chargen, sein sollte, in unserem Volke selbstverständlich sein sollte. Denn im Krieg würde ja militärisch dasselbe gelten wie wirtschaftlich im Frieden: höchste Qualität einer überwiegenden Masse entgegenzusetzen. Dieser Gedanke wird noch mehr in Fleisch und Blut unseres Volkes übergehen müssen.

Schluss.

Vieles wäre noch zu sagen. Denken wir nur daran, welche Kraft in einem Volke steckt, das gottesfürchtig ist. Ein gottesfürchtiges Volk wird ohne Zagen und Bangen in die schwerste Prüfung eintreten.

Eine Demokratie ist gesund, wenn sie lebendig ist. In einer lebendigen Demokratie übernehmen Einzelne, manchmal mehr,

manchmal weniger, die Mitverantwortung durch initiatives Handeln, durch sachliche Kritik und leidenschaftliche Mitarbeit. Die Voraussetzung solcher positiver Kritik und solchen Mitarbeiterwillens liegt im festen Glauben an die Kraft unseres Volkes. Nicht dort ist die Stärke, wo Schwächen überdeckt werden, sondern wo Schwächen bekämpft und damit überwunden werden.

In diesen schweren Stunden müssen wir uns prüfen. Die Prüfung ergibt, dass wir so stark sind, als wir es selbst wollen. Und dieser Geist des Selbstvertrauens durch höchste Anspannung lebt in unserer Armee, geboren aus unserem Volk.

Ich sage frank und frei, dass an manchen Orten in unserem Volk dieser Wille zur Leistung für unser Vaterland, aus dem erst das ruhige Selbstvertrauen fliesst, kräftiger sein könnte. Wo er noch zu schwach ist, zeigt sich Neigung zu Gerüchtebildung und Furcht. Wo er stark war und ist, wo das Bewusstsein lebt, wenn nicht alles, so doch das Möglichste getan zu haben für unsere Wehrkraft in Volk und Armee, da ist ruhige Würde und keine Angst.

Der gute wehrhafte Geist, der unsere Vorfahren beseelte, wird auch der unsere sein. Er wallt in uns lodernd empor, wenn sie im «Vermahnlied an die Eidgenossenschaft» zu uns reden:

«Sind grüst't zum Stryt, wann komt die Zyt,
und fürchtend tusend Tüfel nüt;
bruchend nur üwer Schwert mit Muot,
so Gott will, wird dann 's End schon guot.»*)

Gedanken zur Verlängerung der Train R. S.

Von Oblt. *Grüdel*, Tr. Of. Füs. Bat. 25.

Laut Botschaft des Bundesrates sollen auch die Tr. R. S. auf 116 Tage verlängert werden. Es bedeutet dies ein Mehr gegenüber der bisherigen Dauer von 56 Tagen. Nach meinem Dafürhalten lässt sich eine derartige Verlängerung nur rechtfertigen bei gleichzeitiger Aenderung im Ausbildungsziel. Gewiss war eine R. S. von 60 Tagen beim Train zu kurz. 60 oder 116 Tage ist aber ein gewaltiger Unterschied. Die Frage, ob der Train zu bewaffnen sei oder nicht, eine Frage, die schon oft zur Diskussion stand, tritt mit der R. S.-Verlängerung erneut in ein akutes Stadium. Ich schlage nun folgendes als Diskussionsbasis vor:

*) Schwyzerfähnli I, S. 9.